

Carrasco | Die Azteken

Reclam Sachbuch

David Carrasco

Die Azteken

Aus dem Englischen übersetzt von Ulrich Bossier

Reclam

Für die Archäologen, die den Großen Tempel der Azteken freilegen, und für Friedrich Katz, der mir die ersten Kenntnisse über aztekische Kultur vermittelt.

Titel der englischen Originalausgabe:

The Aztecs. A Very Short Introduction.

Oxford / New York: Oxford University Press, 2012

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19106

Alle Rechte vorbehalten

© für die deutschsprachige Ausgabe

2015 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Die Übersetzung erscheint mit Genehmigung der Oxford

University Press, Oxford. *The Aztecs. A Very Short Introduction.*

First Edition was originally published in English in 2012.

This translation is published by arrangement with

Oxford University Press.

© David Carrasco 2012

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2015

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019106-4

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Inhalt

Vorwort 7

- 1 Die Stadt Tenochtitlan:
Zentrum der aztekischen Welt 9
- 2 Die Vorgeschichte: Aztlan, Städte, Völker 30
- 3 Expansion durch Eroberung und Handel 59
- 4 Kosmovision und Menschenopfer 89
- 5 Frauen und Kinder: Weberinnen des Lebens
und »kostbare Halsketten« 112
- 6 Wortspiel, Philosophie, Bildhauerei 131
- 7 Der Untergang des Aztekenreichs 144
- 8 Das Vermächtnis der Azteken 158

Quellen 171

Weiterführende Literatur 177

Abbildungsverzeichnis 184

Register 185

Vorwort

Wer eine Einführung zu den Azteken schreiben will, muss eine lange Reise tun, die mehr als zweitausend Jahre zurückführt: In diesem Zeitraum entstand die urbane Lebensform, die jenes Volk erbt und der es wiederum zwischen 1300 und 1521 n. Chr. ihr endgültiges Gepräge gab. Der Schreiber wird ferner nicht umhin können, zwei dem Publikum geläufige Namen zu korrigieren: »Azteken« und »Montezuma« – Namen, welche die Bewohner der Stadt Tenochtitlan und ihres Hoheitsgebiets nie in der Form selbst benutzt haben. »Azteken« stammt von einem Wort ab, das in ihrer Sprache, dem Nahuatl, »einer aus Aztlán« bedeutet, und Aztlán war ihr mythischer Ursprungsort, religiös verehrt von den verschiedenen ethnischen Gruppen, die schließlich im Jahrhundert vor dem Eintreffen der Europäer das Zentrum Mesoamerikas¹ beherrschten. Jedenfalls nannten die Menschen, die wir als Azteken bezeichnen, sich selbst »Mexica«, »Acolhua« und »Tenochca«. Dass jene Völkerschaften, die zusammen das Mexica-Reich bildeten, bei uns für immer »Azteken« heißen werden, ist nicht zuletzt der berühmten *History of the Conquest of Mexico* des amerikanischen Historikers William H. Prescott – 1845 auf Deutsch unter dem Titel *Die Eroberung von Mexiko* erschienen – und ihrer immensen Verbreitung zu verdanken. In meinem Buch verwende ich sowohl den Begriff »Mexica«/»mexicanisch«² als auch »Azteken«/»aztekisch« – den zweiten, weil er so verbreitet, den ersten, weil er so exakt ist. Die beiden mexicanischen Regenten nennen wir heute gewöhnlich Montezuma I. und Montezuma II.; bei ihren Untertanen hießen sie Mote-

1 Zu diesem Begriff s. S. 27.

2 Nur wenn der neuzeitliche bzw. moderne Staat gemeint ist, erfolgt die Schreibung mit k. (Anm. d. Übers.)

cuhzoma Ilhuicamina und Motecuhzoma Xocoyotzin. Vor allem der letztere hat die Phantasie der westlichen Welt beschäftigt; er ist auch gemeint, wenn im Englischen von den »halls of Montezuma«, den »Hallen des Montezuma«, die Rede ist.³ Ich wähle die Nahuatl-Version, um den beiden Persönlichkeiten ihre ursprünglichen Namen zurückzugeben.

Vielmals danken möchte ich den drei Wissenschaftlern, die mich beim Schreiben dieses Buches unterstützt haben: Eduardo Matos Moctezuma, Leonardo López Luján und insbesondere meinem langjährigen Mitarbeiter Scott Sessions.

3 Am Chapultepec-Hügel (unweit von Mexiko-Stadt) soll zur Aztekenzeit ein Herrscherpalast gestanden haben. Die »halls of Montezuma« werden im ersten Vers eines populären Liedes besungen, das seit 1929 offizielle Hymne des US-Marinecorps ist. Es erinnert an den Mexikanisch-Amerikanischen Krieg, namentlich an die Schlacht von Chapultepec (1847), in der diese Truppe zum Sieg der Amerikaner beitrug. Zusätzliche Prominenz erlangte das legendäre Bauwerk durch den Kriegsfilm *Halls of Montezuma* (USA 1951, Regie: L. Milestone, mit R. Widmark; dt. T.: *Okinawa*). (Anm. des Übers.)

1 Die Stadt Tenochtitlan: Zentrum der aztekischen Welt

Am 8. November 1519 zog Hernán Cortés mit seinem Heer in die aztekische Hauptstadt ein: fünfhundert spanische Soldaten, dazu ein paar tausend einheimische Krieger, schlagereprobte Männer, die aufseiten der Eroberer kämpften. Die Europäer kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus angesichts der gewaltigen Prachtmetropole inmitten des Tezcoco-Sees. Einer der Soldaten, Bernal Díaz del Castillo, hielt diesen ersten Eindruck wie folgt fest:

Was wir da sahen – die vielen Städte und Dörfer, einige mitten im See errichtet, andere, groß auch sie, auf trockenem Lande, und dann noch die schnurgerade und ebene Dammstraße, die nach Mexico hineinführte –, konnten wir kaum glauben und meinten, das gleiche ja den Zauberschlossern, von denen die Amadis-Geschichte erzählt, so mächtig ragten die hohen Türme und Pyramiden – alles Mauerwerk – aus dem Wasser. Einige unserer Soldaten fragten, ob sie die ganzen Dinge, die wir gewahrten, nicht nur träumten. [...] Und welch ein Erscheinungsbild boten erst die Paläste, in die sie uns einquartierten! Wie geräumig und wohlgebaut waren sie, geziert von schön behauenen Stein und aromatischen Hölzern, namentlich dem der Zeder; weitläufige Zimmer und Höfe, herrlich anzuschauen, vor den Fenstern Sonnendächer aus Baumwolle.

Die Ausmaße der Gebäude, aber auch die enormen Menschenmassen, die diese für sie seltsam aussehenden Besucher willkommen hießen, machten die Spanier perplex. Riesige Paläste erstreckten sich vor ihnen, »verputzt mit glänzendem Zement,

sauber gefegt und girlandenverziert [...], dicht daneben Andachtshäuser, in denen Götzen standen, einige von ihnen blutverkrustet«. Die aztekische Inselhauptstadt Tenochtitlan war damals mit fast 200 000 Einwohnern eine der größten Städte der Welt. Die größte Stadt, welche die meisten der Konquistadoren gekannt haben dürften, das spanische Sevilla, hatte 60 000, London zu dieser Zeit übrigens nur etwa 30 000. Die größten Städte der damaligen Welt, Paris und Konstantinopel, hatten je rund 300 000 Einwohner.

Tenochtitlan, die »Große Hauptstadt von Mexico«, wie die Spanier sie betitelten, war die ranghöchste Siedlung eines gewaltigen politischen und ökonomischen Imperiums. Es gab über mehr als vierhundert größere und kleinere Ortschaften, verstreut im ganzen mittleren Mesoamerika, und auch Landstriche südlich und östlich davon spürten seinen Einfluss noch. Ein Dreibund beherrschte das Aztekenreich, bestehend aus den Stadtstaaten Tenochtitlan, Tezcoco und Tlacopan, mit dem ersteren als dominantem Zentrum, politisch wie religiös. Ihre Untertanen, gut fünf Millionen Menschen, verteilten sich über ein Gebiet von fast 200 000 Quadratkilometern. Die Bevölkerung Tenochtitlans jedoch, samt Gesellschaftsgefüge und Machtelite, konzentrierte sich auf einer Insel von nur 12 Quadratkilometern. Zwei ursprünglich separate Städte, Tenochtitlan und Tlatelolco, hatten sich zu dieser Inselmetropole vereint, von der aus strahlenförmig ein gutes halbes Dutzend Dammstraßen aufs Festland führten, hin zu neun kleineren ufernah gelegenen Siedlungen; rechnet man deren Einwohner noch hinein, rückt die mesoamerikanische Megalopolis dicht an die 300 000-Marke. Rasch nach ihrer Ankunft bemerkten die Spanier, dass die Aztekenkapitale einerseits eine Gartenstadt mit hoher landwirtschaftlicher Produktivität war, andererseits das Zentrum eines Tributimperiums, das ungeheure Mengen an Nahrungsmitteln und Gebrauchsgütern einzog

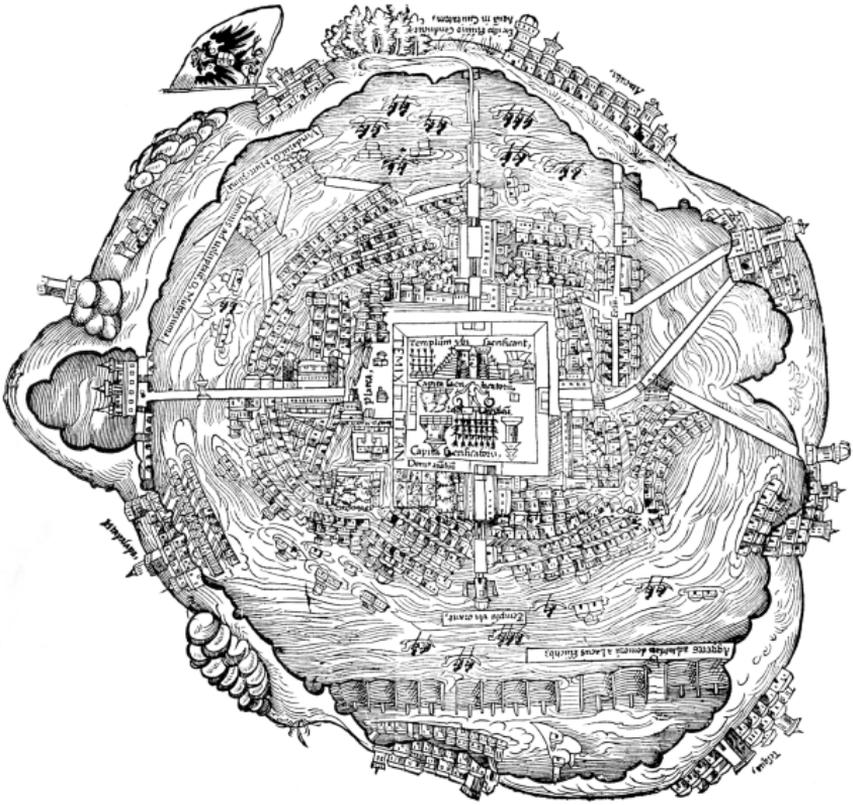


Abb. 1: Zeitgenössische Karte von Tenochtitlan, Holzschnitt. In der Ornamentik finden sich einige typisch europäische Bildelemente. Entnommen der ersten Ausgabe von Cortés' Briefen, gedruckt 1524.

und wieder verteilte. Dieses potente Wirtschaftssystem weckte bei ihnen Neid und Hoffnung auf Reichtum und politische Herrschaft. Was für eine zentrale Stadt sie da vor sich hatten – zentral hinsichtlich ihrer Lage und auch ihrer Bedeutsamkeit – und wie weit ihre Verflechtungen mit der Welt ringsum reichten, was Ökologie, aber auch Politik betraf, wurde dem spanischen Eroberertrupp schon klar, als er den ersten Streifzug durch Tenochtitlan unternahm. Stellen wir uns einmal vor, wir

wären damals dabei gewesen, im November und Dezember 1519; laut Díaz del Castillo hätten wir unter anderem folgendes zu sehen bekommen:

Als sie über eine der breiteren Dammstraßen zum zentralen Zeremonienbezirk zogen, gewahrten die Spanier die vielen Brücken, unter denen unzählige Boote dahinglitten, die Menschen und Waren zu Wohnhäusern oder zu Märkten beförderten. Bald begegneten sie führenden Persönlichkeiten: »eine ganze Schar weiterer Häuptlinge und Kaziken näherte sich, gekleidet in kostbarste Umhänge, wobei keine Tracht eines Häuptlings der eines anderen glich; die Dammstraßen wimmelten von ihnen«. Schließlich erblickten die Besucher den König, der mit seinem Gefolge auf sie zukam. Motecuhzoma (»der finster dreinschaut wie ein Fürst«) Xocoyotzin (»der Jüngere«) trug wie seine Vorgänger in der Nahuatl-Sprache den Herrschertitel *tlatoani* (»der Sprechende«, »der Bestimmende«). Er erschien »unter einem wunderschön kostbaren Baldachin aus grünen Federn mit Gold- und Silberstickerei und einer Art Einfassung, von der Perlen herabhingen und grüne Halbedelsteine, genannt *chalchihuite* – herrlich anzuschauen«. Der »Große Montezuma« war am ganzen Körper so geschmückt, wie es sich für einen leibhaftigen Gottkönig geziemte. Seine juwelenverzierten Sandalen hatten Sohlen aus Gold, die niemals den Grund berührten, denn wo er seinen Fuß hinsetzte, kehrten seine Stammesfürsten vor ihm den Boden und breiteten Tücher aus, dass er darauf trete. Acht ebenfalls prunkvoll gekleidete Häuptlinge umstanden ihn; vier davon hielten den Baldachin, während die anderen über jede seiner Bewegungen wachten, bereit, den Gottmenschen gegen jeden Eindringling zu verteidigen. Der Herrscher der Azteken grüßte die Spanier. Cortés aber leistete sich gleich bei dieser ersten Begegnung einen Fauxpas. Er stieg von seinem Pferd und wollte den Herrscher der Azteken umarmen. Doch kurz bevor er Motecuh-

zoma erreichte, hielten ihn dessen Gehilfen energisch zurück. Der Regent selbst rettete die Szene durch eine wohlgesetzte Rede (dass sie auf Spanisch besonders wohlgesetzt klang, war freilich Doña Marina alias Malinche zu verdanken, Cortés' indianischer Dolmetscherin und Mätresse): Er gab ganz den großzügigen hohen Herrn und nannte die Besucher willkommene Gäste. Man geleitete sie zu ihren Quartieren inmitten der Hauptstadt. Motecuhzoma und Cortés tauschten Gaben aus; der Azteke schenkte dem Spanier »eine äußerst kostbare Halskette aus goldenen Krebsen, eine wunderschön kunstvolle Arbeit, dazu drei Ladungen Umhänge aus kostbaren Federn«. Cortés seinerseits nahm, wie er in einem Brief an seinen König berichtet, die eigene, aus Perlen und geschliffenen Glassteinen gereihte Kette ab und schenkte sie Motecuhzoma. Der verteilte seine Schätze auch unter Cortés' Leuten: Jeder Offizier erhielt goldene Schmuckstücke und einen Federumhang, jeder gemeine Soldat immerhin einen gewebten Umhang.

In den folgenden Tagen besuchten die Spanier zunächst »das große Haus voller [...] Bücher«. Bei den »Büchern« handelte es sich um leporelloartig gefaltete Codices; auf den einzelnen Blättern waren in Bilderschrift entlang einem Kalendarium historische Ereignisse und die territoriale Entwicklung des Imperiums protokolliert. Dann ging es in die königlichen Waffenkammern, »voller Kampfgeräten aller Art, viele davon verziert mit Gold und Edelsteinen [...]; Schilde [sahen wir], groß und klein, Zweihandschwerter, besetzt mit Steinmessern, die erheblich besser schneiden als unsere Schwertklingen«; die »Steinmesser« enthielten das berühmte Vulkanstein Obsidian. Das nächste Ziel: eine mächtige Voliere, in der eine enorme Vielfalt von Vögeln zu bestaunen war, »darunter der Königsadler [...] und zahlreiche andere große Vögel, [...] außerdem der Quetzal, eine Art Elster, der ihnen [den Azteken] die grünen Federn liefert, die sie zu Gewändern ver-

weben«. Doch die Bewunderung kehrte sich in Abscheu, als die Spanier nun das große »Haus der Götzen« betraten; denn in diesem gab es nicht nur Statuen »finster blickender Götter«, sondern auch allerlei Raubtiere, darunter Jaguare, Wölfe und Füchse, die mit dem Fleisch anderer Tiere gefüttert wurden. Und hier weiß Díaz del Castillo besonders Makaberes zu berichten: »Man füttert sie außerdem, so hörte ich, mit den Resten geopferter Indianer.« Doch bald obsiegte wieder die Bewunderung, nämlich als die Spanier betrachteten, was die Werkstätten der Goldschmiede und Steinschneider so hervorbrachten. Sie sahen Juweliere aus Edelsteinen Pretiosen formen, auch aus Halbedelsteinen wie den *chalchihuites*, welche die Spanier an Smaragde erinnerten. Sie erblickten Federwirker, Bildhauer, Weber und Weberinnen und dazu eine riesige Menge feiner Stoffe mit reizvollen komplizierten Mustern.

Die Spanier hatten stets ein offenes Auge für die Anmut der indigenen Frauen, und die zahlreichen Mätressen, die prachtvoll gewandet ihren Herrn und dessen Höflinge bedienten, enttäuschten sie in der Hinsicht ganz und gar nicht. Sie gewahrten auch »Nonnenklöster« besonderer Art, in denen junge Frauen von alterfahrenen »Nonnen« beaufsichtigt und unterwiesen wurden. Die Spanier entspannten sich in üppigen Gärten mit süß duftenden Bäumen und Heilkräutern und bewunderten die luxuriösen Heimstätten der aztekischen Adligen.

Das spanische Interesse am Reichtum der Azteken verstärkte sich noch, als die Gruppe zum Hauptmarkt des Imperiums im nahen Tlatelolco gelangte. Laut Cortés war er doppelt so groß wie der immerhin schon riesige Markt von Salamanca, und 60 000 Menschen tummelten sich täglich auf ihm. Die Spanier zeigten sich, schreibt Díaz del Castillo, »tief beeindruckt von der Menge der Besucher, der ausgestellten Waren und der Arbeit der Ordnungskräfte, die für einen geregelten

Ablauf sorgten. [...] Jede Warengattung hatte ihren eigenen festen Platz und durfte nur dort feilgeboten werden«. Baumwollgewebe standen in solcher Farbvielfalt zum Verkauf, dass sich einige der Spanier auf den Seidenmarkt von Granada versetzt fühlten. Ebenso faszinierten sie die zahlreichen Aufseher und Schiedsrichter, die Streitigkeiten schlichteten und dafür sorgten, dass unter der wimmelnden Masse kein ungutes Durcheinander entstand. Nächstes Ziel ihres Rundgangs war eine der großen Pyramiden; von deren Spitze aus konnten die Spanier Tenochtitlan aus der Vogelperspektive betrachten – ein Bild, das Díaz del Castillo zu enthusiastischen Vergleichen mit den großen Städten Europas hinriss: »[W]ir schauten auf den gewaltigen Marktplatz und die Massen von Menschen da unten, [...] das Gewirr ihrer Stimmen, sogar einzelne Wortfetzen, waren mehr als eine halbe Meile entfernt noch zu hören. Einige unserer Soldaten waren schon weit herumgekommen in der Welt, bis nach Konstantinopel und durch ganz Italien einschließlich Rom; doch so einen riesigen Marktplatz mit einem solchen Gewimmel, und dabei alles so sinnvoll reguliert und organisiert – dergleichen hätten sie nirgendwo gesichtet, sagten sie.«

Kurz darauf wurden die Spanier Zeugen eines Banketts Motecuhzomas. Für ihn und seine Entourage aus Adligen, Dienern und Wachen wurden mehr als dreißig Gänge zubereitet, darunter Kaninchen, Hirsch, Wildschwein und verschiedenes Geflügel. Der Herrscher saß auf einem gepolsterten, reich beschnitzten Stuhl an einer Tafel mit einer weißen Baumwolltischdecke. Vier schöne Frauen bedienten ihn, die ihm zusätzlich Wasser zum Händewaschen, Handtücher und Fladenbrot brachten. Nur ein begrenzter Kreis durfte dabei sein, wenn er aß; vor den Blicken der übrigen schützte ihn ein goldener Wandschirm. In dieser Runde, zu der nur Motecuhzoma selbst, ein paar hohe Beamte und Familienmitglieder gehörten,

speiste man die besten Leckerbissen des Abends, so die Schilderungen. Die Frauen servierten ferner Früchte aus entlegenen Gegenden des Reichs sowie schalenförmige Gefäße von purem Gold mit einem Schokoladentrunke aus Kakaobohnen. Manchmal begleiteten unterhaltende Darbietungen diese Mahlzeiten: »[E]in paar sehr hässliche Bucklige [...] hatten die Rolle von Krüppelnarren, andere Indianer waren wohl eher Witzereißer, [...] denn sie brachten ihren Herrn mit scherzhaften Sprüchen zum Lachen; wieder andere [...] sangen und tanzten, denn Motecuhzoma liebte Vergnügen und Musik. Die Stimmungskünstler durften sich dann nehmen, was übrig blieb vom Essen und vom Kakao.«

In diesem Zusammenhang findet sich bei Díaz del Castillo eine obskure Stelle, die Unerhörtes suggeriert: Hat man anlässlich solcher Festessen auch Menschen geopfert? Betrieb Motecuhzoma Kannibalismus? »Ich habe gehört«, schreibt Díaz, »dass sie [die Köche] ihm immer wieder das Fleisch junger Knaben zubereiteten; aber es waren der Gänge so viele und so mannigfache, dass wir nicht auszumachen vermochten, ob das jeweilige Fleisch von Mensch oder Tier stammte; [...] in dieser Sache konnten wir keinen Einblick gewinnen.«

Die Spanier sahen während der Tage und Monate, die diesem ersten Rundgang folgten, noch viele Stätten und beobachteten zahlreiche kulturelle Gebräuche in der aztekischen Kapitale. Aber nur anderthalb Jahre nach der Ankunft der Eroberer bot der Schauplatz ein tragisch gewandeltes Bild: die soziale Ordnung zusammengebrochen, die Inselstadt samt ihren architektonischen Schönheiten zerstört, verwüstet auch die Nachbarorte; und viele tausend Menschen getötet durch Krieg und Seuchen. Der Preis an Leben, den diese europäisch-mesoamerikanische Begegnung kostete, war auf beiden Seiten grausam hoch; aber besonders hart hatte es die Azteken getroffen, die in den Jahrzehnten nach der spanischen Invasion beträcht-

lich dezimiert wurden. Wenn die Spanier am Ende auch militärisch und politisch den Sieg davontrugen, so muss ihr Chronist doch eine schreckliche Niederlage vermelden; die Schlacht ist unter dem Namen *Noche Triste* [Traurige Nacht] in die Geschichte eingegangen: Immer wieder waren die Azteken blutigen Übergriffen seitens der Eroberer ausgesetzt, die ihren Höhepunkt fanden, als Spanier auf einem Volksfest mehrere Priester und Tänzer ermordeten. Nun schien den Einheimischen das Maß voll; sie attackierten die Invasoren und jagten sie aus der Stadt und ins Wasser. »Der Kanal war bald verstopft mit toten Soldaten und Pferden. Die Leiber der Ertrunkenen selbst füllten den Zwischengraben in der Dammstraße. Jene, die nachgedrängt kamen und zur anderen Seite wollten, mussten über die Leichen laufen«. Die bitterste Klage aber führten die Azteken; die Trauer über ihre Niederlage, ja Vernichtung klingt deutlich aus den Worten eines ihrer Dichter:

Am Boden sind wir zerschmettert.
In Trümmern liegen wir da.
Nichts als Gram und Leid in Mexiko und Tlatelolco,
Wo wir einst Schönheit und Heldenmut sahen.

Ein Verlust, den auch Díaz del Castillo beklagt, wenn er schreibt: »Alles, was ich damals sah, ist entzwei und dahin; nichts hat überdauert.«

Streitfragen

Die Europäer erfuhren von der Entdeckung und Eroberung Tenochtitlans zunächst nur durch mündliche Berichte; später konnten sie auch nachlesen, in Schriften aus spanischer Hand, was Cortés und die Seinen auf dem Territorium, das jetzt Neuspanien hieß, alles »entdeckt« hatten an Reichtümern,

Siedlungen und religiösen Gebräuchen. Die Reaktion: Erstaunen hier, Skepsis dort. Bald wurden Debatten geführt, hauptsächlich über drei Punkte.

Der erste: Hatten die mesoamerikanischen Völker wirklich schon ein solches Niveau sozialer Komplexität, solch einen Grad geistig-kultureller Verfeinerung, kurz: so einen Standard urbaner Zivilisation erreicht, wie Hernán Cortés und Bernal Díaz del Castillo behaupten? Haben die Spanier nicht vielmehr phantasievoll übertrieben, um das Prestige ihrer militärischen Feldzüge in der Neuen Welt zu heben? Oder sind die Schilderungen im großen und ganzen doch getreuliche Beschreibungen des aztekischen Alltagslebens?

Ein zweiter Fragenkomplex, der die Europäer stark beschäftigte, betraf den Ursprung der Eingeborenen: Wo kamen diese Fremden, genannt »Indianer«, eigentlich her? Stammten sie auch von Adam und Eva ab? Waren sie »richtige Menschen« und überhaupt in der Lage, die christliche Botschaft zu verstehen?

Die dritte Kontroverse hält bis heute an: Haben die Azteken in dem Ausmaß Menschen geopfert, wie es die Eroberer erzählen? Und in welchem Ausmaß praktizierten sie Kannibalismus? Haben die Spanier etwa die Blutbräuche der Azteken bewusst übertrieben, um die militärische Unterwerfung der Hauptstadt zu legitimieren, oder um zu verschleiern, dass sie oft genug selbst gewaltsam vorgingen?

In diesem Kapitel befassen wir uns mit der ersten dieser drei großen Unklarheiten. Die ethnohistorische Frage – wo im großen Amerika lag der Ursprung der Azteken? – und die ethnokulturelle – kannten sie den Brauch des Menschenopfers? – bleiben späteren Kapiteln vorbehalten.

Die wissenschaftliche Entdeckung der aztekischen Welt

Fast unmittelbar nach dem Zusammenbruch Tenochtitlans startete die Kirche eine aggressive Konversionskampagne; die aztekische Religion sollte ausgelöscht werden zugunsten einer römisch-katholischen Zeitenwende, die jener gleichkäme, welche die Offenbarung des Johannes am Ende des Neuen Testaments prophezeit. Man sah die Azteken, was ihr Seelenheil betraf, auf einem gefährlich falschen Weg; man musste sie umlenken, also fort mit ihrer bisherigen Glaubens- und Lebensweise. Pioniere der nun beginnenden Evangelisation waren die Franziskaner. Der Orden sandte 1524 zwölf Mönche – später »die zwölf Apostel Mexikos« genannt – unter der Führung ihres Oberen Martín de Valencia nach Tenochtitlan. Mitgegeben hatte die Ordensleitung ihnen eine *obediencia* (wörtlich: ›Gehorsam‹; hier: ›Anweisung‹, ›Ermahnung‹), deren Ton für die Attitüde der Bekehrer bezeichnend ist. Martialische Metaphern verdeutlichen, dass der franziskanische Superior ihre Mission als eine Art heiligen Krieg versteht; er beschwört die Seinen, die unselige Narrheit der aztekischen Gedankenwelt und Kultur zu attackieren, bis sie gänzlich niedergeworfen sei: »Gehet hin [...], gerüstet mit dem Schild des Glaubens und mit dem Harnisch der Gerechtigkeit, mit der Klinge des heilbringenden Geistes, mit dem Helm und der Lanze der Beharrlichkeit [...]. Möge den perfiden Ungläubigen ein Ausweg sich öffnen und gewiesen werden, und möge der böse Wahn der Ketzerei in Stücke fallen und zu nichts zerstieben.« Tatsächlich organisierte Cortés, nachdem die zwölf Franziskaner in Mexiko gelandet waren, eine zeremonielle Eskorte, die sie den ganzen Weg von Veracruz bis in die zerstörte Hauptstadt Tenochtitlan begleitete; so konnten, wo immer sie triumphal einher schritten, alle bemerken, dass sie nun da waren und was sie wollten.

Freilich erwies sich die Bekehrung der »perfiden Ungläubigen« als umso schwieriger, je intensiver sich die europäischen Priester und Laien von dem, was sie eigentlich zurückdrängen sollten, faszinieren ließen. Die Einheimischen, zu denen sie nun in Kontakt traten, machten sie mit den Sprachen der Azteken bekannt, mit ihren philosophischen Lehren, mit den Mythen, Liedern, Geschichten und kulturellen Gebräuchen aus prähispanischer Zeit. Und die Forschenden protokollierten und beschrieben in zahlreichen Texten kulturelle Praktiken, Siedlungsformen, Kalender und Mythologien vieler Stadtstaaten und ländlicher Gemeinden. Ein Franziskanermönch, Bernardino de Sahagún, lieferte eine zwölfbändige Chronik des Aztekentums, heute bekannt als *Codex Florentinus*. Von den 1530er bis in die 1570er Jahre befragte er Stammesälteste und gewann das Bild einer geistig hochstehenden, sozial, sprachlich und zeremoniell subtil ausdifferenzierten Welt; darin wirkten Kaufleute und Könige, Sklaven und Krieger, Frauen und Männer, Bauern und Schamanen, Priester und Künstler zusammen an einer vielschichtigen, durch und durch ritualisierten und wohlhabenden urbanen Gesellschaft. Doch noch während Sahagún, seine Schüler und ein paar seiner Amtsbrüder sammelnd und aufzeichnend diese Landeskunde besonderer Art betrieben, regte sich bei den Kolonisatoren Widerstand gegen deren Verbreitung. Es war wohl nicht unbedingt Sahagúns Absicht, die eigene Mission zu unterminieren, aber man fürchtete, genau dies könne die Folge sein. Der Franziskaner hatte inzwischen so viel über Wissen, Mythologie und kulturelle Gebräuche der Azteken geschrieben, dass einige Spanier sich sorgten, dadurch werde der einheimische Glaube ja *bewahrt* statt bekämpft.

Als Missionare und Staatsbedienstete im 16. und 17. Jahrhundert Daten über die Azteken sammelten, beschäftigten sie die Indigenen für kargen Lohn. Furchtbare Seuchen und die er-

barmungslos weiterbetriebene Evangelisierung setzten diesen derart zu, dass ihre physische und seelische Substanz bald erheblich geschwächt war. Mangels Spuren kann die Wissenschaft kaum seriös und stichhaltig rekonstruieren, wie diese neue soziale Realität genau beschaffen und was genau von ihr betroffen war. Der Archäologe Eduardo Matos Moctezuma, Ausgräber des Großen Aztekischen Tempels, bemerkt in dem Zusammenhang über das Mexiko des späten 16. Jahrhunderts: »Die aztekische Welt schien eine tote Zivilisation, während die neuspanische Gesellschaft in voller Lebenskraft erblühte. Das frühere Interesse an der prähispanischen Vergangenheit wich der Überzeugung, dass diese nun endgültig begraben sei.«

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts erwachte das Interesse an den Azteken wieder. Doch waren es jetzt andere, die verstehen wollten, was und wie die aztekische Gesellschaft gewesen war. Mittlerweile existierten in Mexiko und anderen lateinamerikanischen Ländern antispanische Unabhängigkeitsbewegungen; die hieran Beteiligten – hauptsächlich Kreolen (in Neuspanien geborene und aufgewachsene Spanier), Abkömmlinge der Kolonisatoren, daneben auch einige gebildete Mestizen (spanisch-indigene Mischlinge) – begeisterten sich für die zivilisatorischen Höhepunkte, die bestimmte Völker in der Vergangenheit des amerikanischen Kontinents erreicht hatten, und forschten nach ihnen. Man empfand die Notwendigkeit einer Abgrenzung der eigenen Identität und Politik gegen das imperiale Spanien, und so benutzte man äußerliche Attribute der Azteken und anderer indigener Zivilisationen, um zu signalisieren, dass man nicht mehr von den Spaniern jenseits des Ozeans regiert werden wolle. Eben in dieser politisch geladenen Atmosphäre ereignete sich die erste bedeutsamere Entdeckung aztekischer Skulpturen: 1790, mitten in Mexiko-Stadt; sie schuf ein neues öffentliches Bewusstsein für den hohen kulturellen Standard des prähispanischen Mesoamerika.

Der sensationelle Fund: Bei Planierungsarbeiten auf dem Zócalo (Hauptplatz), die Vizekönig Juan Vicente de Güemes Padilla Horcasitas angeordnet hatte, kamen zwei gewaltige Monolithen zum Vorschein; der eine stellte die Erdgöttin Coatlicue (›Rock der Schlange‹) dar; der andere war der kreisrunde ›Stein der Sonne‹, auch bekannt als ›Kalenderstein‹: Beide waren aufwendig behauen, insbesondere letzterer mit verschachtelt wirkendem, figurenreichem Bildwerk, kompliziert in seiner skulpturalen Sprache. Beide Monumente gaben Zeugnis von einer hochentwickelten Kultur. Diese Schätze beflügelten heftig das Interesse für die Welt der Azteken, die man zuvor lange ignoriert hatte.

1792 publizierte der mexikanische Astronom und Anthropologe Antonio de León y Gama eine vielgelesene Schrift über die Entdeckung der beiden Monumente, in der er besonderes Augenmerk auf die »großen Kenntnisse der Indianer dieses Amerikas in Kunst und Wissenschaft zu Zeiten ihres Heidentums« richtete. Das Volk, das diese Steine gefertigt habe, sei keineswegs »unverständlich oder einfältig« gewesen; was es da geleistet habe, sei ein kultureller »Glanzpunkt« innerhalb der Geschichte der Menschheit; »denn weder Stahl noch Eisen standen ihnen zur Verfügung; und doch schlugen sie in höchster Perfektion aus hartem Stein die Statuen, die ihre falschen Götzen darstellen; und sie schufen architektonische Werke und benutzten dafür doch nur festeren, härteren Stein statt getemperte Meißel oder stählerne Spitzhacken«. Die kreolischen Stadtväter Mexikos standen nun vor der Frage, wie mit den gewaltigen Skulpturen zu verfahren sei – Denkmäler aztekischer Genialität, aber eben auch aztekischen Heidentums. Sollte man sie öffentlich präsentieren und damit möglicherweise eine öffentliche Aztekenschwärmerei auslösen? Wäre es nicht ratsamer, sie vor den Augen des Volkes zu verbergen? León y Gama jedenfalls ermutigte die Verantwortlichen, die tonnen-

schwere Coatlicue in die Königlich-päpstliche Universität zu transportieren und »dorthin zu plazieren, wo man sie am besten sieht [...]. Auch sollte man sie unbedingt messen, wiegen sowie in Zeichnung und Stich festhalten, damit Bilder von ihr veröffentlicht werden können«. Als jedoch der große deutsche Naturforscher und Wissenschaftler Alexander von Humboldt 1802 nach Mexiko-Stadt kam und die aztekische Riesenskulptur studieren wollte, erfuhr er, dass die Coatlicue in einem der Universitätsflure verscharrt lag. Die damaligen Stadtoberen, die noch Loyalität gegenüber der Herrschaft im fernen Spanien empfanden, hatten beschlossen, die kolossale Figur den Blicken ihrer Untertanen zu entziehen: Was, wenn sie nun zum Symbol einer eigenen neuspanischen Identität würde, die sich vom Mutterland bewusst abgrenzte? Es musste erst ein Bischof seinen Einfluss geltend machen und den Rektor der Universität bewegen, die Statue wieder zu exhumieren, bevor Humboldt die aztekische Skulptur endlich doch noch in Augenschein nehmen konnte.

Die Meinung vom hohen zivilisatorischen Standard der aztekischen Kultur fand einen weiteren Fürsprecher in dem Dominikanerpater Servando Teresa de Mier. Dieser hielt 1794 am 12. Dezember, dem Gedenktag der mexikanischen Muttergottes, der Jungfrau von Guadalupe, eine Predigt, welche die religiöse Legitimation der spanischen Eroberungspolitik ironisierte. Mier sah in den Vorzügen der aztekischen Gesellschaft die Spätwirkung einer Missionsarbeit, die kein Geringerer als ein leibhaftiger Jünger Jesu geleistet habe, nämlich der heilige Thomas, der einst über mexicanischen Boden gewandelt sei. Scharf kritisierte Mier die kolonialen Autoritäten, die er für politisch korrupt hielt; das Verdienst der Christianisierung Mexikos gebühre gar nicht den Spaniern; sie sei vielmehr über tausend Jahre früher initiiert worden, eben, als der heilige Thomas in der Neuen Welt erschienen sei. Die Erzäh-

lungen der Einheimischen machten aus ihm den Gottmenschlichen Quetzalcoatl (›gefiederte Schlange‹); dieser, so will der Mythos, hatte das alte Toltekenreich regiert, und damals herrschten Wohlstand und Frieden im Land. Die Indigenen verehrten ihn, weil er ihnen die Astronomie gebracht, eine große Hauptstadt erbaut und eine achtbare religiöse Philosophie geschaffen hatte. Dieser Heilige der Tolteken sei nun jedoch, versicherte Mier, keineswegs ein einheimischer Held gewesen. Seine These: Zwar haben die Azteken tatsächlich eine Zivilisation ins Leben gerufen, aber ihre größte Qualität war der Reflex eines früheren Christentums, das Mesoamerika bereichert hat, lange bevor die Europäer kamen. Auch die offizielle Version der Geschichte um die Guadalupe-Madonna korrigierte Mier in seinem Sinne: Das Bild habe sich bereits im 1. Jahrhundert wundersam auf dem Gewand des heiligen Thomas abgezeichnet, nicht erst im 16. Jahrhundert auf dem des Indianers Juan Diego, wie die frommen Mexikaner glaubten. Spätestens im 18. Jahrhundert entwickelte sich um die genannten Fragen eine Art ›Kampf der Kulturen‹, der sich immer wieder gegen die spanische Krone richtete.

Der penibelste Beitrag zur Debatte um die Komplexität der aztekischen Gesellschaft stammt aus dem 19. Jahrhundert und kam von Lewis H. Morgan, einem der Begründer der akademischen Ethnologie in den USA und Autor des einflussreichen Buchs *Ancient Society* (›Urgesellschaft‹). Laut Morgan durchläuft jede menschliche Kultur drei Evolutionsstufen: Wildheit, Barbarei und Zivilisation. Was nun die Azteken betraf, so befand er kategorisch, diese hätten sich nur bis zur Barbarei fortentwickelt, und ihr Gemeinwesen könne man nicht mit zivilisierten Gesellschaften vergleichen. Morgan zeigte sich bestürzt darüber, dass so viele Autoren seit dem 16. Jahrhundert naiv genug gewesen seien zu glauben, Díaz del Castillo und andere »Augenzeugen« hätten die aztekische Gesellschaft

akkurat beschrieben, als sie diese als eine hochentwickelte urbane Zivilisation charakterisierten. Hauptärgernis waren für Morgan in diesem Zusammenhang der amerikanische Historiker William H. Prescott und sein Buch *History of the Conquest of Mexico* (Die Eroberung von Mexiko), erstmals erschienen 1843, ein Megaseller – 10 Auflagen in England, 23 in den USA. Das einflussreiche Opus feiert das Volk der Azteken: Im Sozialen wie im Kulturellen hätten sie Außerordentliches vollbracht. Prescotts Bewunderer hielten seine Arbeit über Mexiko für das Beste, was die amerikanische Geschichtsschreibung je geleistet habe.

Ein Triumph intellektueller Unredlichkeit, meinte dagegen Morgan. Dass ein Historiker mit solch – wie er es sah – windigen Behauptungen auch noch zu Einfluss und Ruhm gelangte, empörte ihn, und er reagierte heftig: Prescott habe eine »geschickt fabrizierte Fabel« verfasst und sich ein »Aztekenmärchen« zurecht konstruiert, in dem er dieses Volk und seine Vorfahren einen Grad sozialer Komplexität habe erreichen lassen, der dem realen der Zivilisationen der »Alten Welt« sehr nahe komme. Derlei hielten im 19. Jahrhundert allerdings auch die meisten anderen Ethnologen für unmöglich. Laut Morgan bedrohte die Idee, ein amerikanischer Stamm habe sich zum Niveau einer »Zivilisation« emporschwingen können, den seriösen Erkenntnisfortschritt der Kultur- und Sozialwissenschaften. In seinem Aufsatz *Montezuma's Dinner* (Montezumas Gastmahl) schrieb er, die Azteken seien noch ein Volk gewesen, »das Lendenschurze trug – jenen typischen Lumpenfetzen der Barbarei, der untrüglich Auskunft gibt über seinen kulturellen Status«. Spanische Berichte, man habe eine eingeborene amerikanische Zivilisation vorgefunden, seien schlicht »das Lagerlatein von Soldaten, die ihr Feldzug jählings mit einer früheren Gesellschaftsform konfrontierte, deren typische Organisationseinheit bei den Indianern, in Amerika, ja